

Suhrkamp

Hannah
Arendt
Die
verborgene
Tradition

Acht Essays

suhrkamp taschenbuch 303

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen sechs Essays von Hannah Arendt über politisch-soziologische und philosophisch-literarische Themen, geschrieben im Bewußtsein der Zeit, das ein Bewußtsein des jüdischen Schicksals war: Über die organisierte Schuld, den Imperialismus, die Existenzphilosophie, über die verborgene Tradition eines Heine, Kafka, Chaplin oder Stefan Zweig. »Es fällt heute einem Juden nicht leicht, in Deutschland zu veröffentlichen, und sei er ein Jude deutscher Sprache. Angesichts dessen, was geschehen ist, zählt die Verführung, seine eigene Sprache wieder schreiben zu dürfen, wahrhaftig nicht, obwohl dies die einzige Heimkehr aus dem Exil ist, die man nie ganz aus den Träumen verbannen kann«, so definiert Hannah Arendt in einer dem Band vorangestellten Zueignung an ihren Lehrer Karl Jaspers die Situation, aus der heraus sie spontan und zwingend Stellung bezieht.

Die Aufsätze dieses bisher nicht mehr erschienenen »Buches seiner Zeit« sind für die vorliegende Ausgabe um zwei Aufsätze über die Aufklärung und die Jugendfrage (in neuer Übersetzung aus dem Englischen) erweitert.

Hannah Arendt
Die verborgene
Tradition
Acht Essays

Suhrkamp

Den Essay »Der Zionismus aus heutiger Sicht«
(»Zionism Reconsidered«)
übersetzte Friedrich Griese ins Deutsche.

4. Auflage 2016

Erste Auflage 1976

suhrkamp taschenbuch 303

© dieser Zusammenstellung Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main 1976

Quellennachweis für die einzelnen Essays
am Schluß des Bandes

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-36803-9

Inhalt

Zueignung an Karl Jaspers	7
Über den Imperialismus	12
Organisierte Schuld	32
Die verborgene Tradition	46
Vorbemerkung	46
Heinrich Heine: Schlemihl und Traumweltherrscher	48
Bernard Lazare: Der bewußte Paria	55
Charlie Chaplin: Der Suspekte	59
Franz Kafka: Der Mensch mit dem guten Willen	62
Schlußbemerkung	72
Juden in der Welt von gestern	74
Franz Kafka	88
Aufklärung und Judenfrage	108
Der Zionismus aus heutiger Sicht	127
 Quellennachweis	 169

Zueignung an Karl Jaspers

Lieber Verehrtester,
haben Sie Dank, daß Sie mir erlaubt haben, dies Büchlein Ihnen zu widmen und Dank dafür, daß ich das, was ich bei seinem Erscheinen in Deutschland zu sagen habe, Ihnen sagen darf.

Denn es fällt ja heute einem Juden nicht leicht, in Deutschland zu veröffentlichen, und sei er ein Jude deutscher Sprache. Angesichts dessen, was geschehen ist, zählt die Verführung, seine eigene Sprache wieder schreiben zu dürfen, wahrhaftig nicht, obwohl dies die einzige Heimkehr aus dem Exil ist, die man nie ganz aus den Träumen verbannen kann. Aber wir Juden sind nicht oder nicht mehr Exilanten und haben zu solchen Träumen schwerlich ein Recht. Gleich wie sich unsere Vertreibung ausnimmt und verstanden wird im Rahmen deutscher oder europäischer Geschichte, die Tatsache der Vertreibung selbst konnte erst einmal gar nicht anders als uns in unsere eigene Geschichte zurückverweisen, und der Vertreibung sich nicht als etwas Einmaliges und Einzigartiges, sondern gerade als etwas Bekanntes und Wiederholtes darstelle.

Zwar hat auch dies sich schließlich als eine Illusion herausgestellt. Die letzten Jahre haben uns Dinge gelehrt, die wir keineswegs aus unserer Geschichte als etwas sich Wiederholendes belegen könnten; wir sind mit einem entschlossenen Versuch der Ausrottung noch nie konfrontiert worden, und wir haben natürlich mit einer solchen Möglichkeit auch nie im Ernst gerechnet. Gegenüber der Vernichtung eines Drittels des jüdischen Volkes in der Welt und nahezu dreier Viertel der europäischen Judenheit nehmen sich die vor Hitler von den Zionisten prophezeiten Katastrophen wie Stürme im Wasserglas aus.

Dies aber ist ja nun keineswegs geeignet, solch eine Veröffentlichung leichter oder besser verständlich zu machen. Mir scheint es offenbar zu sein, daß die Mehrheit beider Völker, des deutschen wie des jüdischen, sich unter einem

Juden, der in Deutschland zu Deutschen oder, wie in meinem Falle, auf diesem Wege zu Europäern sprechen will, schwerlich etwas anderes vorstellen kann als einen Lumpen oder einen Narren. Dies hat mit der Frage von Schuld oder Verantwortlichkeit noch gar nichts zu tun. Ich spreche lediglich von dem Boden der Tatsachen, wie er sich mir darstellt, weil man von ihm sich nie entfernen sollte, ohne zu wissen, was man tut und warum man es tut.

Keiner der folgenden Aufsätze ist, wie ich hoffe, ohne Bewußtsein der Tatsachen unserer Zeit und ohne Bewußtsein des jüdischen Schicksals in unserem Jahrhundert geschrieben. Aber in keinem, glaube und hoffe ich, habe ich mich auf diesen Boden der Tatsachen gestellt, in keinem habe ich die von diesen Tatsachen geschaffene Welt als notwendig und unzerstörbar akzeptiert. Solche gewollte Unbefangenheit des Urteils und bewußte Distanz von allen Fanatismen, wie verlockend diese auch sein mochten und wie erschreckend auch Vereinsamung in jedem Sinne als Folge drohte, hätte ich nie leisten können ohne Ihre Philosophie und ohne die Tatsache Ihrer Existenz, die mir in den langen Jahren, da mich die rabiatischen Umstände von Ihnen ganz und gar entfernten, sehr viel deutlicher wurden als zuvor.

Was ich bei Ihnen gelernt habe und was mir in den folgenden Jahren half, mich in der Wirklichkeit zurechtzufinden, ohne mich ihr zu verschreiben, wie man sich früher dem Teufel verschrieb, ist, daß es nur auf die Wahrheit ankommt und nicht auf Weltanschauungen, daß man im Freien leben und denken muß und nicht in einem noch so schön eingerichteten »Gehäuse«, und daß die Notwendigkeit in jeder Gestalt nur der Spuk ist, der uns locken möchte, eine Rolle zu spielen, anstatt zu versuchen, irgendwie ein Mensch zu sein. Was ich persönlich nie vergessen habe, ist Ihre so schwer beschreibbare Haltung des Zuhörens, jene dauernd zur Kritik bereite Toleranz, die von Skepsis gleich weit entfernt ist wie vom Fanatismus und schließlich nur die Realisierung dessen ist, daß alle Menschen Vernunft haben und daß keines Menschen Vernunft unfehlbar ist.

Damals war ich manchmal versucht, Sie nachzuahmen bis

in den Gestus des Sprechens hinein, weil dieser Gestus für mich symbolisch geworden war für einen sich unmittelbar verhaltenden Menschen, für einen Menschen ohne Hintergedanken. Dabei habe ich schwerlich gewußt, wie schwer es einmal werden würde, Menschen ohne Hintergedanken zu begegnen, und daß eine Zeit kommen werde, da gerade dies, was so offenbar von Vernunft und heller aufhellender Aufmerksamkeit diktiert war, wie vermessener, ruchloser Optimismus aussehen könnte. Denn zu den Tatsachen, zu der Welt, in der wir heute leben, gehört ja auch jenes fundamentale Mißtrauen zwischen den Völkern und den einzelnen, das durch das Verschwinden der Nazis nicht verschwunden ist und nicht verschwinden konnte, weil es sich auf ein überwältigendes Material an Erfahrung stützen und berufen kann. So ist es heute für uns Juden in der Tat fast unmöglich, einem Deutschen, der uns begegnet, nicht mit der Frage aufzuwarten: Was hast du in den zwölf Jahren von 1933 bis 1945 getan? Und hinter dieser Frage steht beides: ein quälendes Unbehagen, daß man von einem Menschen etwas so Unmenschliches verlangt, wie die Rechtfertigung seiner Existenz, und der lauernde Verdacht, ob man nicht gerade mit einem konfrontiert ist, der entweder in einer Mordfabrik angestellt war oder der, wenn er etwas von den Ungeheuerlichkeiten des Regimes erfuhr, der Meinung war: wo gehobelt wird, fallen Späne. Daß man für das erstere kein geborener Mörder und für das zweite kein gedungener Helfershelfer, ja nicht einmal ein überzeugter Nazi zu sein brauchte, ist gerade das Beunruhigende und Aufreizende, das so leicht dazu verführt zu generalisieren.

So etwa sieht heute der Boden der Tatsachen aus, auf den beide Völker geworfen sind. Auf der einen Seite steht die von den Nazis geplante und bewußt durchgeführte Komplizität des gesamten deutschen Volkes; auf der anderen Seite steht der in den Gaskammern erzeugte blinde Haß des gesamten jüdischen Volkes. Diesem fanatischen Haß kann sich der einzelne Jude so wenig entziehen wie der einzelne Deutsche jener von den Nazis über ihn verhängten Komplizität, solange sich nicht beide entschließen, den Boden solcher Tatsachen zu verlassen.

Dieser Entschluß, den Boden der Tatsachen ganz und gar zu verlassen und sich um die Gesetze, die sie dem Handeln diktieren wollen, ganz und gar nicht mehr zu kümmern, ist ein schwerer Entschluß, der aus der Einsicht stammt, daß in der Vergangenheit etwas geschehen ist, was nicht einfach schlecht oder unrecht oder grausam war, sondern was unter keinen Umständen hätte passieren dürfen. Dies war so lange noch anders, als sich die Nazi-Herrschaft in gewissen Grenzen hielt und man als Jude sein Verhalten nach den Regeln einrichten konnte, die unter den Umständen gewöhnlicher und bekannter Feindschaft zwischen zwei Völkern gelten. Damals konnte man sich auf den Boden der Tatsachen noch verlassen, ohne deshalb unmenschlich zu werden; man konnte etwa sich als Jude wehren, weil man als Jude angegriffen war. Nationale Begriffe und nationale Zugehörigkeiten hatten noch einen Sinn, sie waren noch ursprüngliche Elemente einer Realität, innerhalb deren man sich bewegen konnte. Innerhalb solch einer trotz aller Feindschaft noch intakten Welt reißt auch die Möglichkeit der Mitteilung zwischen den Völkern und einzelnen nicht einfach ab, und es entsteht nicht der stumme und ewige Haß, der uns unweigerlich ergreift, wenn wir uns den Konsequenzen der von den Nazis geschaffenen Tatsachen unterwerfen.

Aber die Fabrikation von Leichen hat mit Feindschaft nichts mehr zu tun und ist mit politischen Kategorien nicht mehr zu fassen. In Auschwitz hat sich der Boden der Tatsachen in einen Abgrund verwandelt, in den jeder hineingezogen werden wird, der nachträglich versucht, sich auf ihn zu stellen. Hier ist die Realität der Realpolitiker, von der sich die Mehrzahl der Völker immer und natürlicherweise bezaubern lassen, zu einem Ungeheuer geworden, das uns nur antreiben könnte, weiter Vernichtung zu betreiben wie man in Auschwitz Leichen fabrizierte.

Ist der Boden der Tatsachen zu einem Abgrund geworden, so ist der Raum, in den man sich begibt, wenn man sich von ihm entfernt, ein gleichsam leerer Raum, in welchem es nicht mehr Nationen und Völker gibt, sondern nur noch einzelne, für die es nicht mehr sehr erheblich ist, was die Mehrzahl der Menschen jeweils gerade denkt, und sei

es die Mehrzahl des eigenen Volkes. Für die notwendige Verständigung zwischen diesen einzelnen, die es heute in allen Völkern und allen Nationen der Erde gibt, ist es wichtig, daß sie lernen, sich nicht krampfhaft an ihren eigenen nationalen Vergangenheiten festzuhalten – Vergangenheiten, die doch nichts erklären (denn Auschwitz ist so wenig aus deutscher wie aus jüdischer Geschichte zu erklären); daß sie nicht vergessen, daß sie nur zufällig Überlebende einer Sintflut sind, die in dieser oder jener Form jeden Tag wieder über uns hereinbrechen kann, und daß sie daher dem Noah in seiner Arche gleichen mögen; daß sie schließlich der Verführung zur Verzweiflung oder zur Menschenverachtung nicht nachgeben, sondern dankbar sind dafür, daß es eben doch verhältnismäßig viele Noahs gibt, die auf den Weltenmeeren herumschwimmen und versuchen, ihre Archen so nah wie möglich aneinander heranzusteuern.

»Wir leben«, wie Sie in Genf sagten, »als ob wir pochend vor den Toren ständen, die noch geschlossen sind. Bis heute geschieht vielleicht im ganz Intimen, was so noch keine Welt begründet, sondern nur dem einzelnen sich schenkt, was aber vielleicht eine Welt begründen wird, wenn es aus der Zerstreuung sich begegnet.«

In dieser Hoffnung und mit diesem Willen scheint es mir ganz gerechtfertigt, dies Buch in Deutschland erscheinen zu lassen. Jedenfalls zeichnet sich in Ihrer Existenz und in Ihrer Philosophie das Modell eines Verhaltens ab, in dem Menschen miteinander reden können, und sei es unter den Bedingungen der Sintflut.

New York, Mai 1947.

Hannah Arendt

Über den Imperialismus

I.

Betrachtet man die unmittelbaren Motive und die nächstliegenden Veranlassungen, die am Ende des vorigen Jahrhunderts in den »scramble for Africa« und damit in die imperialistische Epoche führten, in der wir noch leben, so kommt man leicht zu dem Schlusse, daß hier, zum Spott der Völker und zum Hohn des Menschen, Maulwurfshügel gekreißt haben, und ein Elefant geboren ward. Denn gemessen an dem schließlichen Resultat der Verheerung aller europäischen Länder, des Zusammenbruchs aller abendländischen Traditionen, der Existenzbedrohung aller europäischen Völker und der sittlichen Verwüstung eines großen Teiles der westlichen Menschheit – ist die Existenz einer kleinen Klasse von Kapitalisten, deren Reichtum die soziale Verfassung ihrer Länder und deren Produktionskapazität die ökonomischen Systeme ihrer Völker sprengte und die daher mit gierigen Augen den Erdball absuchten nach profitablen Investitionen für überflüssiges Kapital, wahrlich eine Bagatelle.

Diese unselige Diskrepanz zwischen Ursache und Folge liegt historisch wie sachlich der unmenschlichen Absurdität unserer Zeit zugrunde. Sie drückt vielen wichtigen Ereignissen der neueren Geschichte den Stempel des blutigen Spektakels, der karikierenden Verzerrung auf. Je blutiger das Spektakel endet, das sich zuerst in der Dreyfus-Affäre in Frankreich fast wie eine Komödie anließ, desto verletzender ist es für das Bewußtsein von der Würde des Menschen. Daß es eines Weltkrieges bedurfte, mit Hitler fertig zu werden, ist gerade darum so beschämend, weil es auch komisch ist. Die Historiker unserer Zeit haben, verständlich genug, immer wieder versucht, dieses Element des blutigen Narrenspiels zu verdecken, auszulöschen, und den Geschehnissen eine gewisse Größe oder Würde zu verleihen, die sie nicht haben, die sie aber menschlich erträgli-

cher machen würde. Es liegt zweifellos eine große Versuchung darin – anstatt über das gegenwärtige Stadium des Imperialismus und über den Rassenwahn –, über Imperien überhaupt zu reden, über Alexander den Großen, das Römische Reich oder die Wohltaten, welche der britische Imperialismus vielen Ländern der Erde brachte, gerade weil diese Länder nicht eindeutig imperialistisch verwaltet werden konnten, sondern vom englischen Parlament und der englischen öffentlichen Meinung mitkontrolliert wurden. Schwerer sind schon jene zu verstehen, welche immer noch an jenen »ökonomischen Faktor« und seine notwendige »Fortschrittlichkeit« glauben, auf den sich die Imperialisten jedesmal beriefen, wenn sie eines der Zehn Gebote abzuschaffen sich gezwungen sahen. Sie trösteten sich manchmal mit Marx, der sich seinerseits mit Goethe getröstet hatte –:

»Sollte diese Qual uns quälen,
Da sie unsre Lust vermehrt?
Hat nicht Myriaden Seelen
Timurs Herrschaft aufgezehrt?«

Nur daß man Marx entschuldigen könnte damit, daß er wirklich nur Imperien, erobernde und eroberte Völker, aber nicht Imperialismus, nämlich höhere und niedere Rassen, kannte. Seit Carthago hat die abendländische Menschheit keine Irrlehre mehr gekannt, die blutigere Opfer und schmälicherere *Sacrificia intellectus* verlangt und erhalten hat als die imperialistische Irrlehre. Dies war kaum voraussehen, als sie noch im Lammsgewand den neuen Fetisch der allzu Reichen, den Profit, predigte oder sie als noch an den alten Fetisch der allzu Armen, das Glück, appellierte.

Als in den siebziger und achtziger Jahren die Diamanten- und Goldfelder Südafrikas entdeckt wurden, verband sich zum ersten Male dieser neue Wille zum Profit um jeden Preis mit der alten Jagd nach dem Glück. Seite an Seite mit dem Kapital zogen aus industriell entwickelten Ländern die Goldgräber, die Abenteurer, der Mob der großen Städte in den dunklen Erdteil. Von nun an begleitete der Mob, erzeugt von der ungeheuren Akkumulation des Kapitals im

neunzehnten Jahrhundert, seinen Erzeuger auf all seinen abenteuerlichen Entdeckungsreisen, bei denen es nichts zu entdecken gab als profitable Anlagemöglichkeiten. In manchen Ländern, vor allem in England, war das neue Bündnis zwischen den allzu Reichen und den allzu Armen auf die überseeischen Besitzungen beschränkt. In anderen, vor allem in denen, welche bei der Verteilung der Erde schlechter weggekommen waren, wie Deutschland und Frankreich, oder welche gar, wie Österreich, gar nichts erhalten hatten, wurde das Bündnis sofort innerhalb des nationalen Terrorismus selbst geschlossen, um eine sogenannte Kolonialpolitik einzuleiten. Das Paris der Anti-Dreyfusards, das Berlin der Stöcker- und Ahlwardtbewegung, das Wien von Schönherr und Lueger, die Alldeutschen in Preußen, die Pangermanisten in Österreich, die Panslawisten in Rußland – sie alle übertrugen die neuen politischen Möglichkeiten, die dieses Bündnis erschließt, unmittelbar auf die innere Politik der Heimat. Was bei den Anhängern der »Pan«-Bewegungen sich als Primat der Außenpolitik gab, war in Wahrheit schon der erste, wenn auch noch schüchterne Versuch, die Nation zu imperialisieren, sie umzuorganisieren in ein Instrument für die verheerende Eroberung fremder Gebiete und die ausrottende Unterdrückung fremder Völker.

Am Anfang aller konsequent imperialistischen Politik steht dies Bündnis zwischen Kapital und Mob. Die beiden großen Kräfte, die anfänglich seinem vollen Funktionieren im Wege zu stehen schienen, die Tradition des Nationalstaates und die Arbeiterbewegung, haben sich schließlich als gleich hilflos erwiesen. Zwar hat das instinktive Mißtrauen nationaler Staatsmänner gegen Kolonialpolitik, dem nur Robespierre mit seinem »Périssent les colonies – elles nous en coûtent l'honneur, la liberté« bewußt politischen Ausdruck verlieh, verhältnismäßig lange vorgehalten; Bismarck lehnte den französischen Besitz in Afrika, der ihm 1871 zum Entgelt für Elsaß-Lothringen angeboten wurde, ab und tauschte zwanzig Jahre später Helgoland gegen Uganda, Sansibar und Witu ein – »eine Badewanne für zwei Königreiche«, wie die deutschen Imperialisten verächtlich meinten. Clemenceau verklagte in den achtziger

Jahren die »herrschende Partei der Wohlhabenden« in Frankreich, die ein Expeditionskorps gegen England in Ägypten verlangte, weil sie nur an den Schutz ihres Kapitals denke und die Republik in überseeische Abenteuer verwickeln wolle; und er gab leichten Herzens mehr als dreißig Jahre später die Ölquellen in Mossul zugunsten Englands auf. Die weise Beschränkung dieser nationalen Politik wirkt wie überalterte Beschränktheit im Angesicht der neuen weltumspannenden Probleme, die der Imperialismus zum mindesten vorgibt lösen zu können.

Trotz aller »Internationalen« blieben auch die europäischen Arbeiterbewegungen mit ihrem ausschließlichen Interesse an Innenpolitik in Kämpfen innerhalb der Nation befangen. Sie litten an chronischer Unterschätzung der imperialistischen Parteien. Gelegentliche Warnungen vor dem Lumpenproletariat und vor der möglichen Bestechung von Teilen der Arbeiterschaft durch Beteiligung an imperialistischen Profiten haben zu keinem tieferen Verständnis für die neue politische Kraft geführt, welche ein im Sinne des Marxismus und des Dogmas der Klassenkämpfe so unnatürliches Bündnis wie das zwischen Mob und Kapital zuwege brachte. Zwar verdanken wir sozialistischen Theoretikern wie Hobson in England, Hilferding in Deutschland und Lenin in Rußland eine frühzeitige und klare Entdeckung der rein ökonomischen Triebkräfte des Imperialismus. Seine politische Struktur aber, der Versuch, die Menschheit in Herren- und Sklavenrassen, in higher and lower breeds, in Schwarze und Weiße, in citoyens und eine force noire, die sie schützen soll, aufzuspalten und Nationen nach dem Vorbild wilder Stämme zu organisieren, um sie dann gleichzeitig mit der technischen Überlegenheit hochzivilisierter Völker auszustatten – dies alles ist von den scharfsinnigen Untersuchungen der ökonomischen Veranlassung mehr verdeckt als aufgeklärt worden.

Heute aber geht es nur noch um die politische Struktur imperialistischer Gebilde und um die Zerstörung imperialistischer Irrlehren, die Menschen zur Verteidigung oder zur Errichtung dieser Gebilde mobilisieren können. Längst hat die imperialistische Politik die Bahnen der ökonomischen Gesetzmäßigkeit verlassen. Der ökonomische Faktor ist

längst dem imperialen zum Opfer gefallen. An die unveräußerlichen Rechte der Profitrate glauben nur noch einige ältere Herren in den hohen Finanzkreisen aller Welt, welche der Mob, der nur an Rasse glaubt, deshalb noch duldet, weil er erfahren hat, daß er im Falle der Not auf die tat- und finanzkräftige Hilfe der Profitgläubigen auch dann rechnen kann, wenn es ganz offenbar nichts mehr zu profitieren, aber vielleicht noch Reste einstiger Vermögen zu retten gibt. Denn in dem Bündnis zwischen Mob und Kapital ist die Initiative offenbar auf den Mob übergegangen. Sein Glaube an Rasse hat gesiegt über die verwegenen Hoffnungen auf überirdische Profite. Sein Zynismus gegen alle vernünftigen und moralischen Wertungen hat die Heuchelei, und damit die Grundlagen des kapitalistischen Systems, erschüttert und teilweise bereits zerstört.

So wie aber jede Hypokrisie noch das Kompliment an die Tugend enthält, so ist auch die wirkliche Gefahr erst da, seit die Heuchelei nicht mehr funktioniert. In der Sprache der Politik heißt das, daß es kaum möglich sein wird, das bewährte englische System einer absoluten prinzipiellen Trennung zwischen Kolonialpolitik auf der einen und einer normalen Außen- und Innenpolitik auf der anderen Seite aufrechtzuerhalten, daß das einzige imperialistische System, das bisher die Bumerangwirkungen des Imperiumbaues auf die politische Struktur der Nation vermieden, damit den Kern des Volkes gesund und die Grundlagen des Nationalstaates einigermaßen intakt erhalten hatte, überaltert ist. Denn die Rassenorganisation, die den eigentlichen Kern des Faschismus bildete, wird sich sehr bald als die unausweichliche Konsequenz aller imperialistischen Politik herausstellen. Als Rasse, als weißer (oder schwarzer oder gelber oder brauner) Mann kann der Mob, der sich in keine nationalstaatliche Organisation mehr fügen will, faktisch neu organisiert und in Bewegung gesetzt werden. Was einst ein Engländer war, kann endgültig zum »weißen Mann« werden, nachdem so viele Deutsche sich bereits in »Arier« verwandelt haben. Daß der deutsche Versuch mißglückt ist, besagt keineswegs, daß wir davor sicher sind, daß andere Völker und Nationen sich in Rassen verwandeln oder in Rassen untergehen. England kennt die Gefahr, die seiner

demokratischen Grundverfassung von den aus dem imperialen Dienst zurückkehrenden »weißen Männern« droht, sehr genau, und selbst seine imperialistischen Theoretiker und Historiker haben reichlichst vor ihr gewarnt. Daß die älteren Imperien heute in ihren Grundfesten erschüttert sind, daß Rassendoktrinen auch die farbigen Völker zu vergiften beginnen, welche sich gegen den »weißen Mann« empören, legt Herrschaftsformen nahe, die durch resolute Identifizierung von Innen- und Außenpolitik aller Opposition Herr werden und ein bis dato nicht bekanntes Maß von reibungsloser Leistungsfähigkeit der Verwaltung erreichen können.

II.

Die Erzeugung des Mobs durch das kapitalistische Gesellschafts- und Produktionssystem ist frühzeitig beobachtet, sein Wachstum sorgfältig und besorgt von allen ernsteren Historikern des neunzehnten Jahrhunderts notiert worden. Der historische Pessimismus von Burckhardt bis Spengler gründet sich wesentlich auf solche Beobachtungen. Was die mit dem reinen Phänomen traurig beschäftigten Historiker nicht sahen, war dies: daß der Mob nicht mit der wachsenden Industriearbeiterschaft und gewiß nicht mit dem Volk zu identifizieren war, sondern daß er sich von vornherein aus den Abfällen sämtlicher Klassen zusammensetzte. Dadurch konnte es scheinen, als seien in ihm gerade die Klassenscheidungen aufgehoben und als sei er – der außerhalb der in Klassen zerspaltenen Nation stand – das Volk (die »Volksgemeinschaft« in der Sprache der Nazis), dessen Wider- und Zerrbild er in Wahrheit ist. Was die historischen Pessimisten verstanden, war die wesenhafte Verantwortungslosigkeit dieser neuen Schicht; was sie richtig, von Beispielen aus der Geschichte belehrt, voraussahen, war die Möglichkeit eines Umschlages der Demokratie in eine Despotie, deren Herrscher aus dem Mob hervorgehen und sich auf ihn stützen. Was sie nicht verstanden, war, daß der Mob nicht nur der Abfall der Gesellschaft, sondern ihr Abfallprodukt ist, von ihr direkt erzeugt und daher nie ganz

von ihr zu trennen. Was sie zu notieren unterließen, war die ständig wachsende Bewunderung der guten Gesellschaft für die Unterwelt, die sich wie ein roter Faden durch das neunzehnte Jahrhundert zieht, ihr stetiges allmähliches Nachgeben in allen moralischen Fragen, ihre wachsende Vorliebe für den anarchischen Zynismus ihres Sprößlings – bis am Ende des Jahrhunderts, während der Dreyfus-Affäre in Frankreich, für einen kurzen Augenblick Unterwelt und gute Gesellschaft sich so innig miteinander verbündeten, daß es schwer wird, irgendeinen der »Helden« der Affäre eindeutig zuzuordnen: sie sind gute Gesellschaft und Unterwelt zugleich.

Dieses Zugehörigkeitsgefühl, das den Erzeuger mit dem Sprößling verbindet – und das bereits in den Balzacschen Romanen einen klassischen Ausdruck gefunden hatte – ist früher als alle ökonomischen, politischen, sozialen Zweckmäßigkeitserwägungen, welche schließlich in unserer Zeit die deutsche gute Gesellschaft bewogen, die Maske der Hypokrisie abzuwerfen, sich eindeutig zum Mob zu bekennen und ihn zum Vorkämpfer ihrer Besitzinteressen ausdrücklich zu berufen. Natürlich war es kein Zufall, daß dies gerade in Deutschland geschah. Während in England und Holland die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft verhältnismäßig ungestört vor sich ging und die Bourgeoisie dieser Länder Jahrhunderte der Sicherheit und Furchtlosigkeit kannte, war die Geschichte ihrer Entstehung in Frankreich von einer großen Volksrevolution begleitet, welche sie nie hat zum ungestörten Genuß ihrer Herrschaft kommen lassen; in Deutschland vollends, wo sie erst in der Mitte und am Ende des neunzehnten Jahrhunderts voll zur Entwicklung kam, war ihre Herrschaft von Anbeginn von dem Anwachsen einer revolutionären Arbeiterbewegung begleitet, die eine nahezu ebenso lange Tradition hat wie sie. Die Zuneigung der guten Gesellschaft zum Mob offenbarte sich in Frankreich noch früher als in Deutschland und war schließlich in beiden Ländern gleich stark; nur daß Frankreich auf Grund der Tradition der Französischen Revolution und der mangelnden Industrialisierung des Landes sehr wenig Mob produziert hat. Je unsicherer eine Gesellschaft sich fühlt, desto weniger wird sie der Versu-

chung widerstehen können, die lästige Bürde der Heuchelei abzuwerfen.

Wie immer es im einzelnen um diese rein geschichtlich bedingten Vorgänge bestellt sein mag – und sie liegen im Grunde viel klarer zutage als es heute, da im Feuer des Krieges die Historiker sich in Ankläger oder Verteidiger von Nationen verwandelt haben, erscheinen muß –, die politische Weltanschauung des Mobs, wie sie uns in so vielen zeitgenössischen imperialistischen Ideologien entgegentritt, hat eine verblüffend starke Affinität zu der politischen Weltanschauung der bürgerlichen Gesellschaft. Gereinigt von aller Heuchelei, noch unbeirrt von späteren, temporären Zugeständnissen an die christliche Tradition ist sie von Hobbes, dem größten Vertreter, den die Bourgeoisie je gehabt hat, vor fast dreihundert Jahren bereits entworfen und formuliert worden. In unübertroffener Offenheit, mit einer durchaus großartigen Konsequenz wurde in der Hobbesschen Philosophie die prinzipielle Grundlage entwickelt, auf welche die neue Klasse sich zu berufen lange Zeit selbst dann nicht den Mut hatte, wenn sie zu entsprechenden Aktionen eindeutig genug gezwungen wurde. Was ihr in neuester Zeit die nihilistischen Weltanschauungen des Mobs auch intellektuell so verführerisch erscheinen läßt, ist eine prinzipielle Verwandtschaft mit ihnen, die sehr viel älter ist als die Entstehung des Mobs selbst.

Betrachten wir die Weltanschauung des Mobs – oder: die Weltanschauung der Bourgeoisie, gereinigt von aller Heuchelei –, in der einzigen reinen philosophischen Begriffssprache, die sie bislang gefunden hat, so sind ihre wesentlichsten Axiome die folgenden:

1. Der Wert des Menschen ist sein Preis, den der Käufer, nicht der Verkäufer bestimmt. Wert ist, was früher Tugend geheißen hatte; der Wert wird festgestellt durch die »Schätzung der anderen«, das ist die Mehrheit der anderen, die als Gesellschaft konstituiert in der öffentlichen Meinung die Preise nach dem Gesetz von Nachfrage und Angebot bestimmen.

2. Macht ist die akkumulierte Herrschaft über die öffentliche Meinung, welche dem einzelnen erlaubt, die Preise so